

„Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er der Herr ist, wir aber eure Knechte um Jesu willen.“ (2.Kor. 4,5)

PREDIGT-IDEEN

Zum Thema: Fragen zum Thema ewiges Leben und das Wesen des Gesetzes waren im Judentum üblich. Jesus bietet eine unvergessliche Antwort indem er ein Gleichnis erzählt, die als Predigttext für den 6.9.09 vorgeschlagen wird.

v.25 „Da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Die jüdischen Führer jener Zeit vertraten die Ansicht, dass man ewiges Leben durch eine heroische Tat oder ein einmaliges großes Opfer erlangen konnte. Steckt vielleicht diese Einstellung hinter der Frage?

v.29 „Er wollte sich selbst rechtfertigen und sprach: ‚Wer ist denn mein Nächster?‘“ Indem dieser Gesetzeslehrer auf 3.Mose 19,18 und 5.Mose 6,5 hinwies, wähnte er sich auf sicherem Boden, um Jesus „hereinzulegen“, während er sich selbst rechtfertigte. Die Falle ist gestellt und er lockt Jesus in die Falle mit seiner rhetorischen Frage: „Wer ist denn nun eigentlich mein Nächster [nach dem Gesetz]?“

v.30 „Da antwortete Jesus: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho...“ Wir wissen nicht, ob dieser Mann reich oder arm war, ob er fromm oder weltlich gesinnt war, jung oder alt, gebildet oder ein einfacher Arbeiter! Wir wissen aber mit Bestimmtheit, dass er sich auf einer 30 km langen Reise befand, auf einer gefährlichen Strecke, von der man wusste, dass sie vielen Kriminellen Unterschlupf bot.

v.31 „Es traf sich, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog, und er ging vorüber.“ Man hielt die Priester für die heiligsten Menschen der Gesellschaft, denn sie lehrten die heiligen Schriften, wurden mit den Opferriten betraut und hatten besondere Aufgaben im Tempel. Kurzum, sie wurden als heilige Männer Gottes verehrt.

Zur Verteidigung des Priesters muss man sagen, dass er sich vielleicht überlegt hat: *„Dieser Mann könnte in meinen Armen sterben und das würde mich sieben Tage lang unrein machen!“* (4.Mo. 19,11). Doch das ist anscheinend keine zulässige Entschuldigung...damals oder heute. Könnte es sein, dass wir uns heute ähnlicher Ausflüchte schuldig machen? Ist uns das geistliche Amt so wichtig, dass wir keine Zeit haben, uns den Bedürftigsten in unserer Umgebung mitfühlend zuzuwenden? Oft ist es ja so, dass die besten Gelegenheiten, anderen zu Hilfe zu kommen, meist nicht akribisch vorgeplant werden können, sondern sie ergeben sich ganz spontan aus der Begegnung mit Menschen in einer Krise.

v.33 „Ein Samariter kam dahin, und als er ihn sah, jammerte er ihn.“ Die Juden betrachteten die Samariter nicht nur als ihre eigenen Feinde, sondern als Feinde Gottes. Sie wurden als Mischlinge betrachtet, Nachkommen von Israeliten, die sich mit Heiden verheiratet hatten, welche von den Assyryern nach dem Sturz Samariens 722 v.Chr. in Palästina ansiedelten! Obwohl das jüdische Volk

diese Nachbarn hasste, war es ausgerechnet ein Samariter, der dem Verwundeten half. Dieses Gleichnis ist deshalb so verblüffend, weil es die Klischeevorstellungen einfach auf den Kopf stellt. In ihrer glaubensmäßigen Rangordnung wurden die Samariter von den Juden zuunterst eingestuft, während sich die jüdischen Priester und die Leviten an der Spitze einordneten. Jesus setzt gekonnt einen Rollentausch ein, um zu zeigen, dass sogar ein verhasster Samariter Gott und seinen Nächsten lieben kann, wenn er einem Menschen in Not Anteilnahme erzeigt. Die feine Ironie dieses Gleichnisses, dass nämlich ein verachteter Samariter die richtige Entscheidung trifft, während ein Priester und ein Levit, welche mit der Tora eng vertraut waren, die falsche Entscheidung trafen, entging gewiss keinem der Zuhörer.

Der Samariter wurde von Mitleid ergriffen und ließ auf das Mitgefühl die Tat folgen. Dabei spielte die Volkszugehörigkeit bzw. die gesellschaftliche Stellung dieses Menschen für ihn keine Rolle, wie die folgenden Verse widerspiegeln. Wir können uns gut in die Situation des Verwundeten hineinversetzen, denn auch wir sind Empfänger der Barmherzigkeit Gottes, wie z.B. Römer 5,8 klar zum Ausdruck bringt (vgl. ‚Feinde‘ in 5,10).“



v.36 „Wer von diesen, meinst du, ist der Nächste gewesen?“ Diese Erzählung beginnt mit der Frage: *„Wer ist mein Nächster?“* Die zeitgenössische Denkweise war, daß nur Mitbürger als Nächste für die Juden in Frage kommen. Dann kommt Jesus mit seinem Gleichnis, das ein anderes Verständnis übermittelt: Wer mich braucht, ist mein Nächster. Darüber hinaus legt uns Jesus ans Herz, eine noch entscheidendere Frage an uns selbst zu stellen, nämlich: *„Wessen Nächster bin ich?“*

v.37 „So geh hin und tu desgleichen!“ In den folgenden Jahrhunderten errichteten größere Kirchen an wichtigen Handelsverkehrspunkten bzw. in der Nähe von berühmten Heiligtümern Herbergen oder Hospize für Fremdlinge. Die Mönche bauten diese Hospize manchmal direkt neben der örtlichen Gemeinde, wo sowohl Kranke, wie auch Fremdlinge, versorgt wurden. Mit der Zeit nahmen die medizinische Behandlung und die Genesung eine immer wichtigere Stellung ein und so wurde aus der erstmaligen Herberge, dem Hospiz, dann ein Hospital oder Krankenhaus.

In Kürze gesagt

Wie dieses Gleichnis verdeutlicht, ist mein Nächster möglicherweise jemand, mit dem ich nicht gut zurechtkomme oder gegen den ich aus irgendeinem Grund Vorurteile habe.



Wenn dies der Fall ist, dann muss ich lernen, mich besonders um diesen Menschen zu kümmern. Christliche Liebe ist die Bereitschaft, andere zu verstehen, ihnen Zeit zu widmen, ihren Bedürfnissen Gehör zu schenken und sich ihrer praktisch anzunehmen. Genausowenig wie wir unsere Nachbarn von nebenan aussuchen können, ist es uns möglich, auszuwählen, wem wir als unseren Nächsten dienen wollen und wem nicht. Wir entscheiden uns vielmehr dazu, im Sinne Jesu Diener zu sein und überlassen es Gott, uns zu zeigen, wem wir dienen sollen. Das heißt in der Praxis, dass wir denen unsere Gastfreundschaft erweisen, die sie nicht erwidern können, jene lieben, die uns hassen und mit denen sprechen, die uns feindlich gesinnt sind...obwohl es uns Menschen zutiefst widerstrebt.

Natürlich ist das (fast) unmöglich. Darum müssen wir Gott bitten, unsere Einstellung und unser Handeln den betreffenden Menschen gegenüber zu verändern.

Im Sinne Jesu

Auf einer Stadtrundfahrt durch Jerusalem zeigte der Reiseführer meinem Vater ein altes Gasthaus und sagte: „Dorthin brachte der barmherzige Samariter den verletzten Reisenden.“

„Aber“ wandte mein Vater ein, „das war ja kein echter Überfall. Jesus hat ihn nur als Gleichnis gebraucht, um seinen Standpunkt klarzumachen.“

„In dem Fall“ antwortete der Führer, „ist das natürlich das Gasthaus, das Jesus im Sinn hatte.“ (aus **Das Beste**)

Jeder sieht die Sache anders

Ein Mann fällt in eine Grube und kommt nicht mehr heraus. Er ruft aus der Grube um Hilfe und erlebt folgendes.

Ein gefühlsbetonter Mensch kommt vorbei und sagt gerührt: „Du tust mir ja so leid da drunten.“

Ein Vernunftsmensch sagt im Vorübergehen: „Ist ja klar, dass da jemand reinfallen musste.“

Ein Pharisäer bemerkt: „Nur schlechte Menschen fallen in eine Grube.“

Ein Mathematiker berechnet, wie tief die Grube ist.

Ein Reporter will die Exklusivrechte an der Grubengeschichte.

Ein Finanzbeamter will wissen, ob der Mann seine Grube auch ordnungsgemäß versteuert.

Einer, der im Selbstmitleid schwelgt, sagt: „Das ist noch gar nichts, verglichen mit meiner Grube!“

Ein Psychologe konstatiert: „Dein Vater und deine Mutter sind schuld daran, dass du in dieser Grube sitzt.“

Ein Selbstwertgefühlstherapeut rät: „Glaube an dich selbst, dann schaffst du es aus dieser Grube heraus.“

Ein Optimist erklärt: „Es könnte schlimmer sein.“

Ein Pessimist ist der Überzeugung: „Es wird noch schlimmer kommen.“

Als Jesus den Mann sah, fasste er ihn bei der Hand und zog ihn aus der Grube heraus.

Lauf Forest...Lauf!

Im Film *Forrest Gump* gibt es eine Szene, die an einen zeitgenössischen guten Samariter erinnert. Forrest sagt: „Es ist schon komisch, an was man sich so erinnert. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Busfahrt am ersten Schultag“. Er sitzt auf einem Baumstumpf, als der Schulbus kommt und seine Mutter ihn ermutigt, seine Sache in der Schule gut zu machen. Der ängstliche kleine Junge mit den dicken silbernen Beinschienen besteigt den riesigen gelben Bus.

Als er durch den Gang im Bus geht und einen Sitzplatz sucht, heißt es: „Schon besetzt.“ Er geht weiter. „Besetzt“. Zögernd sucht er nach einem freundlichen Gesicht. „Nein, hier kannst du nicht sitzen.“

Wie Forrest leben wir in einer Welt, welche den anderen, den „Verkrüppelten“, wenig Mitgefühl entgegenbringt. Die Welt steigt in den Bus. Sie sucht nach einem Sitzplatz und hungert nach Mitgefühl und Freundlichkeit.

„Ich, ich...weiß nicht mehr, was ich an meinem ersten Weihnachtsfest bekommen habe und ich weiß nicht mehr, wann mein erstes Picknick war. Aber ich erinnere mich genau an das erste Mal, an dem ich die lieblichste Stimme... auf der ganzen Welt gehört habe“, überlegt Forrest.



„Wenn du möchtest, kannst du hier sitzen.“ Es ist Jennys Stimme, die ihn einlädt, neben ihr zu sitzen. Forrest: „Ich hatte noch nie in meinem Leben etwas so Schönes gesehen. Sie war wie ein Engel.“

Jahre später sagt er zu Jenny: „Ich bin nicht sehr gescheit, aber ich weiß, was Liebe ist.“ In einer Welt, in der Mitgefühl selten ist, wissen die Menschen, was Liebe ist.

Der Fehlversuch

Ein Mann beobachtete wie eine Politesse einem ganzen Schwung an abgelaufenen Parkuhren stehender Autos Strafzettel unter die Scheibenwischer schob. Er fühlte sich zu einer guten Tat aufgerufen und steckte in die letzte Parkuhr ein Geldstück, um wenigstens einem der anderen Fahrer das Knöllchen zu ersparen.

Tiefbefriedigt setzte er sich dann wieder Richtung Büro in Bewegung, konnte es sich aber nicht verkneifen, sich noch einmal umzudrehen. Er wollte wissen, wie die Beamtin reagierte, wenn sie sah, dass an der einen Parkuhr die rote Scheibe plötzlich verschwunden war.

Als die Frau dort ankam, holte sie ihre Schlüssel aus der Handtasche, setzte sich in das von ihm „gerettete“ Auto und fuhr davon.

Zum Schluss

Nur Mutige und Opferwillige haben das Zeug zum guten Samariter. Das Bestreben, Gutes zu tun oder Mitgefühl zu zeigen, hat nicht immer die erhoffte Wirkung. Aber es lohnt sich, dieses Risiko einzugehen, besonders heute, wenn man selten Menschen findet, die anderen gerne beistehen, ohne für sich selbst Anerkennung, persönliche Vorteile oder finanziellen Gewinn zu erwarten. Wird unsere Gesellschaft nicht immer mehr ausgehöhlt, weil die Menschen zuallererst erwägen: „Was springt für mich dabei heraus? Wie kann ich mit dem geringsten Einsatz den höchsten Gewinn erzielen?“

Heute ist es wichtiger denn je, dass wir uns die Botschaft dieses Gleichnisses zu Herzen nehmen. Und die Botschaft ist: Wenn du Gott wirklich liebst, wirst du anderen gegenüber Mitgefühl erweisen, besonders den Bedürftigen— ohne Rücksicht auf Abstammung, Geschlecht, soziale Stellung oder sonst etwas, das diese Menschen von dir unterscheidet. Außerdem bist du bereit zu helfen, selbst wenn es dich etwas kostet, „denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken...“ (Eph. 2,10).